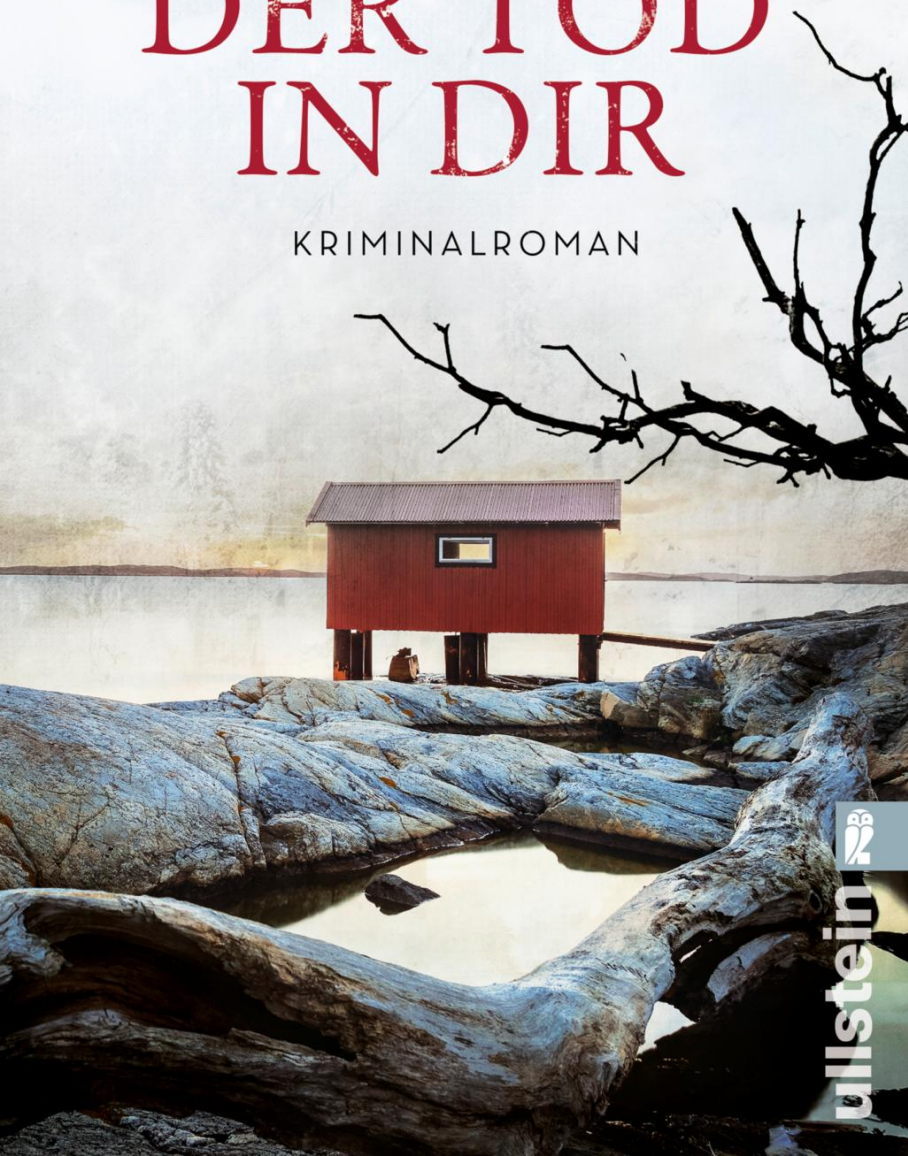


JONAS MOSTRÖM

DER TOD IN DIR

KRIMINALROMAN



ullstein

JONAS MOSTRÖM wurde 1973 geboren. Er begann während seiner Elternzeit damit, an seinem ersten Roman zu arbeiten, der 2004 erschien. Seine Krimis um Psychiaterin Nathalie Svensson sind in Schweden Bestseller. Er lebt und arbeitet als Arzt in Stockholm.

Von Jonas Moström sind in der Nathalie-Svensson-Reihe in unserem Hause erschienen:

So tödlich nah · Dominotod · Mitternachtsmädchen · Eisige Dornen · Eisesschatten

JONAS MOSTRÖM

DER TOD IN DIR

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Dagmar Mißfeldt

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Dezember 2022

© für die deutsche Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

© Jonas Moström 2019

Titel der schwedischen Originalausgabe: Skytten
(First published by Lind & Co, Stockholm, Sweden)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06536-6

PERSONEN

Nathalie Svensson, sechsendvierzig Jahre. Psychiatrische Oberärztin an der Uniklinik Uppsala, in den nordischen Ländern führende Expertin für Psychopathen und Mitglied in der Einheit für operative Fallanalyse (OFA) beim Schwedischen Zentralkriminalamt. Nathalie ist geschieden vom Anwalt **Håkan Svensson**, mit dem sie zwei Kinder hat, **Tea**, neun Jahre, und **Gabriel**, elf Jahre. Håkan lebt mit seiner Freundin, der Personal Trainerin **Tilde Corazon**, achtundzwanzig Jahre, zusammen.

Sonja Nilsson, siebzig Jahre. Nathalies Mutter, Fotokünstlerin, die sich mit ihren Freundinnen vom Lions Club in Wohltätigkeitsprojekten engagiert, wenn sie nicht gegen ihre Alkoholsucht kämpft.

Estelle Ekman, fünfundvierzig Jahre. Nathalies jüngere Schwester, chirurgische Krankenschwester in Sundsvall.

Kriminalhauptkommissar **Johan Axberg**, zweiundvierzig Jahre. Leiter der Ermittlungsgruppe in Sundsvall und Mitglied der OFA, lebt zusammen mit seiner Freundin, der TV-Journalistin **Carolina Lind**, vierzig Jahre, und den gemeinsamen Kindern **Alfred**, zwei Jahre, und **Alma**, drei Monate.

Kriminalhauptkommissar **Vincent Schytt**, fünfzig Jahre. Polizeichef in Uppsala, pedantisch und eitel in Bezug auf Kleidung und Polizeiarbeit, wird wegen seiner Gerissenheit und seiner roten Haare heimlich »Der Fuchs« genannt.

1

Uppsala, Freitag, 15. März

Sie begegnet dem Blick. Dem finstersten, den sie je gesehen hat. Einem Blick, der töten will.

Ein ohrenbetäubender Knall schlägt gegen ihre Trommelfelle und erzeugt ein Echo, das alle Gedanken auslöscht.

Es ist ein Gefühl, als würde sie von jemandem so kräftig getreten, wie sie es nie für möglich gehalten hätte. Ihr Magen platzt, und mit einem nie gekannten Stöhnen entweicht ihr die Luft.

Instinktiv drückt sie die Hände auf den Schmerz. Die Jacke wird feucht, warm und rot. Wie in Zeitlupe sinkt sie im Schneematsch des Asphalts auf die Knie.

Als sie aufblickt, sieht sie, wie sich eine glänzende Pistole in ein silberfarbenes Auto zurückzieht. Die Person am Steuer trägt eine schwarze Sturmhaube und dreht den Kopf, sodass sie die hasserfüllten Augen nicht mehr sehen kann. Alles wird still und verschwimmt, als würde sich die Luft um sie herum verflüssigen.

Sie atmet ein paarmal tief ein und stellt fest, die Lunge funktioniert. Mit jedem Atemzug lösen sich die Blockaden in den Nervenbahnen, und sie begreift, was passiert ist.

Nein!

Sie will nicht sterben.

Das Auto fährt davon, eine Frau, deren Stimme sie wiederer-

kennt, schreit ihren Namen. Die Worte fließen ineinander und verfliegen in einem fernen Schrei.

Dann versinkt alles in Dunkelheit.

2

Nathalie hob ihr Wasserglas und lächelte Johan zu: »Willkommen in Uppsala. Schade, dass du bald wieder fährst.«

Er erwiderte das Lächeln, und ihre Gläser stießen mit einem Klirren zusammen, das in der samtroten Einrichtung und den Geräuschen aus der Küche verebbte. Im Restaurant Iberico mit Aussicht auf den Fluss Fyriså saßen sie sich gegenüber, und man hatte ihnen gerade Patatas Bravas und Gambas al ajillo serviert, die heimelig in den gusseisernen Pfannen brutzelten. Da Johan den Siebenuhrzug nach Hause nach Sundsvall nehmen wollte, hatte sich Nathalie mit ihm schon um fünf Uhr, als das Restaurant gerade öffnete, verabredet.

Wie erwartet, waren sie die einzigen Gäste. Das war ihr sehr recht. Es fühlte sich fast schon wieder so vertraut an wie damals, als sie ihn im vorigen Herbst zum Abendessen zu sich nach Hause in Kungshamn eingeladen hatte. Mit dem Unterschied, dass sie jetzt nicht bewusst versuchen mussten, nicht miteinander zu schlafen. Ob das gut oder schlecht war, hatten ihr Gefühl und Verstand noch nicht ausdiskutiert.

»Ich wäre gerne noch eine Nacht länger geblieben, aber du weißt ja, wie das ist«, erklärte er und trank einen Schluck von seinem Bier. »Obwohl man kaum schlafen oder klar denken kann, will man die ganze Zeit in der Nähe dieser kleinen Wunder sein.«

»Wie alt ist Alma jetzt?«

»Morgen drei Monate.«

»Glückwunsch! Wenn ich nicht mit dem Auto hier wäre, würde ich Champagner ausgeben. Wie kommt ihr großer Bruder mit der neuen Situation klar?«

Sie verstummte, merkte, dass sie wie immer, wenn sie nervös war, zu viel redete.

Johan spießte ein goldgelb gebratenes Stück Kartoffel auf die Gabel und guckte nach draußen ins graue Schmuddelwetter. »Bis jetzt hat Alfred noch nicht rausgefunden, dass es so was wie Eifersucht gibt. Er passt mit einer solchen Ernsthaftigkeit auf seine kleine Schwester auf, wie ich sie bei einem Zweijährigen noch nicht erlebt habe.«

Ihr fiel wieder ein, dass ihr Gabriel sich genauso verhalten hatte, als Tea geboren wurde. Dass dies ab seinem dritten Lebensjahr ein Ende hatte, war überflüssig zu erwähnen.

»Das Anstrengende ist, dass meine Schwiegermutter mehr oder weniger bei uns eingezogen ist«, fuhr Johan besorgt fort. »Weil Carolina Rückenschmerzen hat und ich zu so unregelmäßigen Zeiten arbeite, schläft sie seit Almas Geburt fast jede Nacht bei uns. Da waren ein Tag Fortbildung und ein Treffen mit dir genau das, was ich brauchte.«

Er feuerte sein charmantes Lächeln ab, sodass die Grübchen unter dem Zweitagebart deutlich zum Vorschein kamen. Reflexartig fuhr sie sich mit der Hand durchs Haar und schaute zum Kellner, der von einem Tisch zum anderen ging, um die Kerzen in den Haltern anzuzünden.

»Deine Haare sehen übrigens hübsch aus«, fuhr er fort, als sie ihn wieder ansah. »Mir gefällt es, wenn sie länger werden und sich locken. Der Bob stand dir auch gut, aber jetzt ist es besser. Und dieser Blazer und das Poloshirt sehen echt klasse aus.«

»Danke«, sagte sie und war, als hätte sie dieses Gefühl schon für vergessen gehalten, schlagartig glücklich. Nach den vergangen, düsteren Wochen konnte sie das sehr gut brauchen.

Sie aßen jeweils eine Garnele und lächelten sich an.

»Aber lass uns nicht mehr über mich reden«, sagte Johan.
»Jetzt möchte ich wissen, wie es dir geht.«

Anstatt mit einer allgemeinen Floskel im Stil von »Läuft alles« zu antworten, schwieg Nathalie und schaute ihm tief in seine grünen Augen. Die letzten Wochen waren die schwierigsten ihres Lebens gewesen. Wenn sie mit jemandem darüber reden konnte, dann mit Johan. Sie hatte sich richtig auf das Treffen mit ihm gefreut, und darauf, das Dilemma in Worte fassen zu dürfen, mit dem sie Tag und Nacht rang.

Nach dem Fall mit der vermissten Lucia, an dessen Ermittlung sie beide beteiligt waren, hatten sie sich einmal pro Woche per Telefon oder über Facetime ausgetauscht. Obwohl sie über die meisten Dinge sprachen, hatte sie mit keiner Silbe erwähnt, was ihr am schwersten auf der Seele lag: die mögliche Lebertransplantation. Johan wusste hingegen, wie schwierig es für Nathalie war, dass ihr Ex-Mann Håkan mit seiner Freundin Tilde einen Sohn bekommen hatte, was dazu führte, dass Gabriel und Tea lieber bei den beiden waren als bei ihr. Obwohl sie wusste, dass es sich um eine natürliche und nur vorübergehende Phase handelte, blutete ihr jedes Mal das Herz, wenn die Kinder unverhohlen ihre Begeisterung darüber zeigten, Håkan zu sehen.

Zunächst hatte sie versucht, die Eifersucht und den Frust in den Griff zu kriegen, indem sie Techniken aus der kognitiven Verhaltenstherapie zur Lösung von Denkblockaden einsetzte, die sie ihren Patienten täglich beibrachte. Als das nichts half, hatte sie sich von den Emotionen überwältigen lassen und sich so weit wie möglich in den schwarzen Abgrund gewagt, um auf diesem Weg

Energie freizusetzen, um damit aus dem tiefen Loch herauszukommen.

Vielleicht hatte sich das Blatt gewendet, vielleicht auch nicht. Sie konnte sich nicht entscheiden, in welche Richtung die Reise ging, aber das Wichtigste war, dass sie in Bewegung blieb. Und wie schon erwähnt, quälte sie nun eine viel größere Sorge. Ein Problem, das im Gegensatz zu ihrem angeknacksten Selbstwertgefühl wegen ihrer Kinder eine Entscheidung von ihr verlangte.

»Ehrlich gesagt waren die letzten Wochen ein einziges Auf und Ab«, begann sie. »Ich habe davon nichts erzählt, weil es mir zu schwergefallen ist.«

Johan erstarrte mit einer auf die Gabel gespießten Kartoffel.

»Was ist passiert? Erzähl!«

3

»Du weißt ja, dass meine Mutter schon lange ein Alkoholproblem hat«, begann Nathalie und wischte sich den Mund mit der Serviette ab, obwohl es nicht nötig war. »Im Januar wurde sie mit Lebersversagen ins Krankenhaus eingeliefert und auf der Intensivstation behandelt. Zu meiner großen Überraschung hörte sie ganz mit dem Trinken auf.«

Nathalies Hals war trocken, und sie trank einen Schluck Wasser. »Am Anfang schien alles gut zu laufen; sie wurde auf eine normale Station verlegt, und einen Monat später hat man sie aus dem Krankenhaus entlassen. Aber vor drei Wochen verfärbte sich das Weiße in ihren Augen gelb, ihr Unterleib schwoll an, und sie erbrach Blut. Ich brachte sie in die Notaufnahme, und es stellte sich erneutes Lebersversagen heraus. Außerdem entdeckten sie ein kleines, aber bösartiges Leberkarzinom.«

Johan legte lautlos seine Gabel auf den Teller und sah sie mit einem Blick an, der mehr sagte als Worte.

Nathalie merkte, wie der Essensgeschmack aus ihrem Mund verschwand, als sie die Fortsetzung zu formulieren versuchte. »Mit anderen Worten, sie braucht eine Lebertransplantation, um zu überleben. Und die Tests haben ergeben, dass nur ich als einzige mögliche Spenderin infrage komme.«

Mit besorgter Miene beugte sich Johan über den Tisch und

legte seine Hand auf ihre. Sie war warm und schwer und schickte einen heißen Strom durch Nathalies Arm direkt in ihr Herz.

»Du kannst aber doch nicht deine Leber spenden, oder?«

Sie lächelte belustigt über seine Unwissenheit. Es war ein Mangel an Wissen, den sie manchmal bei sich selbst vermisste. Als Ärztin wusste sie oft zu viel. Wie in den Fällen, wenn Sonja einen ihrer erwarteten Rückfälle erlitt, wenn die Wirkung von Gabriels ADHS-Medikament nachließ oder wenn sie übermäßige Sex hatte und Kleidung im Wert von mehreren Tausend Kronen kaufte, um ihre Panik zu lindern.

»Da hast du recht«, sagte sie. »Lebenden Spendern entnehmen sie nur ein Viertel der Leber. Sie wächst bei beiden, bei Empfänger und Spender, nach und ist danach wie neu. Die Leber ist in der Hinsicht ein außergewöhnliches Organ.«

Er nickte und nahm behutsam seine Hand weg. »Warum hast du kein Wort davon gesagt?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Es ist schon schwer genug, jetzt darüber zu reden. Aber nun lass uns essen. Das Essen soll ja nicht kalt werden.«

Um ihren Worten Taten folgen zu lassen, aß sie gleich zwei riesige Garnelen mit einem Bissen. Sie schmeckte immer noch nichts und hatte Mühe, sie hinunterzuschlucken.

»Wann musst du dich entscheiden?«

»So schnell wie möglich, spätestens in zwei Wochen. Sonst werden die Gefahren durch das Leberversagen zu groß. Und der Krebs kann jederzeit streuen. Wenn das passiert, ist es zu spät.«

»Eine schwierige Entscheidung. Ich habe zwar weder Eltern noch Geschwister, aber ich kann mir vorstellen, was für eine Belastung das sein muss.«

Sie nickte. »Zuerst wollte ich mich freiwillig zur Verfügung stellen. Eine ehemalige Studienfreundin, die als Transplantati-

onschirurgin arbeitet, hat mich gründlich mithilfe von Bluttests, Röntgenaufnahmen und Biopsien untersucht. Sie heißt Isabella Falk und ist eine der besten Transplantationschirurginnen der Uniklinik. Doch dann stellte sich heraus, dass meine Leber anatomisch nicht ganz normal ist ...« Nathalie versagte die Stimme.

»Was bedeutet das?«

»Dass für mich das Risiko bei der OP größer ist als unter normalen Umständen.«

»Wie groß?«

»Mit fünfprozentiger Wahrscheinlichkeit treten bei mir chronische Folgen auf, mit zweiprozentiger, dass ich in der Woche nach dem Eingriff sterbe.«

Er nickte stumm, schob sich pflichtbewusst eine Kartoffel in den Mund und kaute sie so langsam, bis das Stück in seinem Mund eher geschmolzen statt zerkaut schien.

»Eins zu zwanzig«, sagte er tonlos.

»Aber wenn ich nicht zusage, stirbt meine Mutter. Gleichzeitig weiß ich allerdings auch, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass sie wieder zu trinken anfängt. Und weil sie Krebs hat, liegen die Erfolgschancen für die OP bei nur fünfzig Prozent.«

»Was sagt deine jüngere Schwester dazu? Kann sie nicht spenden?«

»Nein, Estelle hat den falschen Gewebetyp. Und sie sagt nur, ich soll auf mein Herz hören.«

Ihre Blicke drifteten auseinander. Die Stille nahm zu. Mit Johan war das jedoch nie unangenehm. Dann fuhr er sich durch das zerzauste Haar und sah sie wieder an.

»Was sagt deine Mutter?«

Nathalie legte das Messer zwischen die Zinken der Gabel, um zu signalisieren, dass sie mit dem Essen fertig war. Das war eine

Regel der Tischmanieren, die Mutter Sonja ihr noch vor der Einschulung gründlich eingeschärft hatte.

»Sie liegt in der Uniklinik Uppsala und plant eine Fotoausstellung, die sie im Sommer machen will.«

Johan zog die Augenbrauen hoch.

»Also vorausgesetzt, dass ich bereit dazu bin und sie sich erholt. Jetzt sprechen wir aber über was anderes«, beschloss sie, als sie sah, dass der Kellner auf ihren Tisch zuging.

Sie bestellten Nachtisch und Cappuccino. Schleppend begannen sie eine Unterhaltung über den Fortbildungskurs zum Thema Terrorismusbekämpfung, den Johan besucht hatte, darüber, wie es ihren Kindern so erging und wie aufregend es wäre, wenn sie wieder zusammenarbeiten würden. Nathalie fühlte sich allmählich etwas wohler. Es tat gut, das losgeworden zu sein, was sich für sie wie die wichtigste Entscheidung ihres Lebens anfühlte, obwohl ihr bewusst war, dass Johan ihr keine konkreten Ratschläge geben konnte.

Sie bekamen einen Vanille- und einen Zimtpudding mit karamellisiertem Zucker und geriebener Orangenschale serviert. Nathalies Geschmack kehrte zurück, und allmählich bauten sie gemeinsam eine Brücke über das dunkle Wasser, das ihr beider Leben ständig zu durchströmen schien.

Als Johan die Rechnung entgegennahm und darauf bestand, dass er an der Reihe sei, sie einzuladen, klingelte ihr Handy.

»Das ist meine Mutter«, entschuldigte sie sich.

»Geh ran«, ermutigte er sie und gab dem Kellner seine Kreditkarte.

Aus dem Augenwinkel sah er, dass Nathalie das Telefonat anstrengte, und hörte, wie sie versprach, irgendwas sofort zu regeln. Sie beendete das Gespräch, als der Kellner Johan die Quittung gab.

»Typisch«, sagte sie und öffnete ihre ferrarirote Handtasche. »Ich habe die Lesebrille meiner Mutter vom Optiker abgeholt und versprochen, sie ihr heute Abend vorbeizubringen.«

Nathalie holte die Brille hervor, als wollte sie zeigen, wie vergesslich sie war.

»Sie will sich die Fotos für ihre Ausstellung ansehen und dreht durch, wenn ich nicht komme.«

»Natürlich fährst du zu ihr. Ich kann zu Fuß zum Bahnhof gehen.«

»Nicht bei diesem Wetter«, widersprach Nathalie und nickte zum Fenster. Große graue Schneeflocken wirbelten im stürmischen Wind und verwandelten sich in grauen Matsch, sobald sie den Boden berührten.

»Märzwetter«, lächelte er. »Ein Tag minus zwei, Schneegestöber und Eiseskälte ...«

Er hielt inne, und sie ergänzte: »... und am nächsten Tag Plusgrade, Regen und Warnung vor Unwetter. Nein, ich fahre dich, wie ich es versprochen habe.«

»Danke, aber dann nehmen wir die Straße am Krankenhaus vorbei. Wir haben noch genug Zeit. Ich warte im Auto.«

»Bist du sicher, dass das in Ordnung ist?«, fragte sie dankbar.

»Klar«, antwortete er und stand auf.

4

Johan schlug den Kragen seiner Lederjacke hoch, und Nathalie zog den Armani-Mantel fest um sich, als die Restauranttür hinter ihnen ins Schloss glitt.

»Wirklich kein Wetter für einen Fußmarsch«, lächelte Johan und schob seine abgenutzte Ledertasche auf die Schulter.

»Zwanzig Meter schaffen wir«, sagte sie und wies mit dem Kopf zu dem Parkplatz am Fluss, wo ihr roter Volvo der einzige Farbtupfer in dem grauen Schmuddelwetter war.

Die Hände zum Schutz über den Augen bewegten sie sich in Zickzacklinien zwischen Pfützen aus Schneematsch, von Abgasen verdrecktem Eisschlamm und gefrorenen Flächen vorwärts. Auf dem Kopfsteinpflaster blieb Nathalie mitten auf der Straße mit einem Stiefelabsatz stecken und rutschte nach links weg. Zum Glück fing Johan sie schnell auf. Sie spürte die Stärke seiner Arme und nahm den Duft seiner Haut wahr.

»Immer mit der Ruhe«, sagte er und lächelte amüsiert, als er sie hochhob. »Ich glaube, in der Notaufnahme haben sie heute schon genug Knochenbrüche.«

»Danke, aber ich wollte nur mal ausprobieren, ob du wirklich der große Gentleman bist, für den ich dich manchmal halte.«

Er umfasste sie mit einem Arm. Ohne Eile gingen sie zum

Auto. Sie schützte mit der Hand ihr Gesicht vor dem Schnee, er nicht.

Mit einem Druck auf den Schlüssel entriegelte sie das Auto und wurde vom leisen Klicken des Schlosses und dem Blinken der Lämpchen empfangen. Auf dem Beifahrersitz lag ein Fidget Spinner mit einem Star-Wars-Logo in der Mitte. Johan legte die Tasche auf den Rücksitz und nahm das Spielzeug.

»Der gehört Gabriel«, erklärte sie. »Er muss ihn vergessen haben, als ich die beiden auf dem Weg hierher bei Håkan abgesetzt habe.«

»Ist schon faszinierend, wenn etwas so Einfaches plötzlich alle haben wollen«, sagte Johan und begann, den Handkreisel zu drehen, »und nach ein paar Monaten ist was ganz anderes angesagt.«

»Gabbe spielt liebend gern damit«, erläuterte Nathalie und wick zwei jungen Leuten aus, die sie für Studierende hielt und die zwei Meter hinter dem Auto auf klapprigen Fahrrädern vorgefahren waren. »Obwohl er normalerweise Probleme hat, sich zu konzentrieren, kann er sich stundenlang mit diesem Ding beschäftigen.«

Sie bog links auf den Fyristorg ab und fuhr am Fluss entlang zur Uniklinik. An der Kreuzung an der Drottninggatan hielt sie für einen der städtischen, grünen Elektrobusse, der zum Stora Torget fuhr. Johan legte das Spielzeug oben auf das Handschuhfach und fragte, ob es sie störe, wenn er eine Prise Snus nahm.

»Natürlich nicht, solange du dir keine Zigarette anzündest«, antwortete sie lächelnd.

Es war eine Erleichterung, dass sie trotz des ernsten Themas, über das sie gerade gesprochen hatten, scherzen konnten. Diese Eigenschaft schätzte sie am meisten an Johan: die Fähigkeit, schnell zwischen verschiedenen Gefühlsstimmungen zu wech-

seln. Nathalie konnte sich darauf verlassen, dass die Reaktionen ehrlich waren, was in ihrem Berufsleben nicht immer der Fall war. Und es vermittelte ihr die Sicherheit, dass er sie nie verurteilte, wenn sie etwas Dummes sagte oder tat.

Als sie an der Norrlands Nation vorbeikamen, roch sie den Snus und dachte an die Nacht, als sie im Hotel in Östersund Sex hatten. Das war sieben Monate und zehn Tage her, sie erinnerte sich jedoch daran, als wäre es erst gestern gewesen. Wie er den Snus aus dem Mund genommen hatte, um sie zu küssen. Wie er sie so berührt hatte, dass jedes Nervenende freigelegt wurde. Wie sie sich so öffnete, wie sie es noch nie getan hatte. Wie sie laut geschrien und ihn dann in die Schulter gebissen hatte.

Sie spürte, dass ihre Wangen vor Verlegenheit über ihre Gedanken glühten, und warf einen Blick auf ihn. Er wischte sich den Snus von den Fingern und schaute in den Himmel.

»Sieht so aus, als würde es aufklaren«, meinte er, als sie beim Islandsfallet nach rechts abbog. »Jetzt sieht man sogar, dass es langsam dämmt.«

»Das einzig Gute an diesem Wetter ist, dass es unberechenbar ist«, entgegnete sie und klang dabei so entspannt, wie sie es beabsichtigte. »Hier ist das traditionsreiche Restaurant Flustret, und geradeaus siehst du das Schloss«, fuhr sie fort, um noch mehr Abstand zu ihren vorherigen Gedanken zu bekommen.

Die rosafarbenen Türme mit ihren schwarzen Dächern schienen den gewölbten Himmel zwischen sich anzuheben wie ein Versprechen, dass Licht und Wärme zurückkehren würden, wenn alle nur noch ein paar Wochen durchhielten. Im See Svandammen zogen ein Dutzend Enten ihre Bahn, umgeben von gräulichem Eismatsch, der das Gewässer bis zur Hälfte bedeckte.

»Wie geht es deiner Oma Rosine?«, fragte Nathalie.

»Danke, gut, sie kämpft sich durch. Aber seit Hedvigs Tod hat